

Einleitung

In seinem *Eranos*-Brief schrieb der Dichter und Philologe Rudolf Borchardt 1924 an den Freund Hugo von Hofmannsthal: Einstmals, bis ungefähr zur Mitte des 19. Jahrhunderts, habe man noch gehofft, „der Natur und der Geschichte philosophisch beikommen zu können“. Mittlerweile aber traue niemand mehr der Schöpferkraft des Geistes. Der frühere Anspruch, die Welt im gestaltenden Denken zu umfassen, sei „heute durch die reifere Einsicht ersetzt, die, im Gegenteil, der Philosophie geschichtlich und naturwissenschaftlich aufhelfe: Geschichte der Philosophie und Psychologie seien die daraus hervorgegangenen neuen Wissenschaften.“ So habe er es „von einem der berühmtesten Katheder Berlins“ vernommen, berichtete Borchardt: „Mit diesen Sätzen begann Diels das Kolleg über Geschichte der griechischen Philosophie [...], noch das ciceronische Citat darangebend: Quae philosophia fuit philologia facta est.“¹

Hat Hermann Diels (1848–1922) seine Vorlesung über die Philosophie der Griechen tatsächlich auf solche Art eingeleitet? Mitschriften des Kollegs, dessen historische Bedeutung trotz Borchardts altromantischer Indignation außer Frage steht, sind bislang unbekannt geblieben.² Zudem hat Diels nie eine größere Gesamtdarstellung des von ihm bis heute maßgeblich geprägten Forschungsfeldes veröffentlicht. Nur aus Einzelarbeiten des großen Gelehrten ließ sich sein Bild des hellenischen Denkens als Ganzes erschließen.

Ende Februar 2009 erwarb ich von dem Münchner Antiquar Thomas Rezek einen roten Halbleinenband mit dem Rückentitel „Diels Collegien.“ Das privat gebundene, durchaus ansehnliche Manuskript stammt aus dem Nachlaß des Gräzisten Uvo Hölscher (1914–1996) und seiner Gattin Dorothea Hölscher-Lohmeyer (1913–2008). Es enthält auf etwa 280 von 308 Seiten ausführliche Mitschriften dreier Vorlesungen: „Griechische Philosophie“, „Griechische Lyriker“ und „Herodot“. Zwar sind die Skripten nirgends datiert, aber drei von Diels selbst hektographierte Beilagen sowie ein beigefügtes Arbeitsheft zu Herodot erlauben selbst ohne biographischen Rückgriff anhand der damaligen Vorlesungsverzeichnisse genaue Angaben: Die Lyriker-Vorlesung stammt aus dem Sommersemester 1895, der Herodot vom Wintersemester 1895/96, und das

1 Rudolf Borchardt: Brief, in: *Eranos*, Hugo von Hofmannsthal zum 1. Februar 1924, p. xv. Um die 1928 hinzugefügte Fußnote erweitert jetzt in: Rudolf Borchardt: *Prosa 1*, textkritisch revidierte Neuedition, hg. v. Gerhard Schuster, Stuttgart 2002, p. 302. – Die falsch erinnerte Zitatquelle (es war Seneca, vgl. unten p. 1) spricht für unmittelbares Erinnern des Gehörten.

2 Das Zentralregister Kalliope (kalliope.staatsbibliothek-berlin.de) weist nur drei andere nach: *Griechische Literaturgeschichte* (WS 1887/88) und *Herodot* (SS 1888–WS 1888/89), Nachschriften von Ernst Knaut (UB Bonn: S 2609, a und b) sowie *Griechische Religionsgeschichte und Mythologie* (WS 1914/15), Nachschrift von Arthur Leidhold (UB Tübingen: Md 1096-1). Das Fehlen der philosophiegeschichtlichen Vorlesung überrascht um so mehr, als Diels sie vierzehnmal, häufiger als jede andere, gehalten hat.

Philosophie-Kolleg – das tatsächlich mit der von Borchartd erwähnten Wendung beginnt – hielt Diels im Wintersemester 1897/98.

Der Autor

Zu dieser Zeit war Hermann Diels schon weit über die Fachkreise der Gräzistik hinaus eine Autorität³. Der Sohn des Stationsvorstehers aus dem hessischen Städtchen Biebrich, der nach abgeschlossener Buchbinderlehre 1867 in Berlin Philologie zu studieren begonnen hatte und bald darauf in Bonn Meisterschüler von Hermann Usener (1834–1905) geworden war, hatte seither unbeirrt das vom Lehrer entworfene Forschungsprogramm zum Verhältnis der antiken Doxographen verfolgt. Neben saurer Brotarbeit im Schuldienst, vor allem am Hamburger Johanneum, entwickelte er mit nahezu übermenschlicher Energie das Filiationsgebäude seiner bahnbrechenden „Doxographi Graeci“; nachdem die Berliner Akademie das immense Werk preisgekrönt hatte, wurde Diels 1877 Mitarbeiter und rasch Federführer an Eduard Zellers Großprojekt der „Commentaria in Aristotelem graeca“, die er tatsächlich in 26 Bänden und mehr als drei Jahrzehnten Arbeit zur Vollendung führen sollte. Erst im Herbst 1882, nachdem der erste Band seiner Simplicios-Ausgabe erschienen war, erlangte er das Extraordinariat, erst 1886, nach drei abgelehnten Rufen, das Ordinariat. 1897 gelang es ihm, den alten Studienfreund Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff nach Berlin zu holen, mit dem er fortan das Institut für Altertumskunde leitete. Durchaus im Sinne Mommsens praktizierte er internationale Großwissenschaft, ohne die eigenen Arbeitsschwerpunkte zu vernachlässigen. Edition für Edition, Studie um Studie näherte sich Diels während dieser Jahre dem Werk, das zum Inbegriff seiner Gelehrsamkeit geworden ist: den bis heute unersetzten „Fragmenten der Vorsokratiker“ (1903), die er bis zur vierten Auflage (1922) betreute. Anfangs als einbändige Quellensammlung für Vorlesungen geplant, etablierte das Opus schon formal durch seine Gliederung einen neuen Standard; die 6. Auflage von 1951, herausgegeben von Diels' Schüler Walther Kranz (1884–1960), wird bis heute nachgedruckt. Neben seinen Arbeiten zur Philosophie- und Medizingeschichte machte sich der handwerklich geschickte Methodiker, der Broschüren selbst einband, über die Fachgrenzen hinaus einen Namen durch seine Forschungen über antike Technik; zudem veröffentlichte er in Useners Geist religionsgeschichtliche Studien und äußerte sich engagiert über

3 Der folgende Abschnitt soll nur als Gedächtnisstütze dienen. Musterhaft bleibt das Kurzporträt Walter Burkerts als Einleitung in die Kleinen Schriften (wie Vorwort-Note 17, p. vii–xiii); viele Hinweise auf die erheblich angewachsene Literatur enthält der Tagungsband von William M. Calder III, Jaap Mansfeld (edd.): Hermann Diels (1848–1922) et la science de l'antiquité, Genève 1999; dort speziell Walter Burkerts magistrale Bilanz „Diels' *Vorsokratiker*. Rückschau und Ausblick“ p. 169–206. Eine ausführliche Bibliographie zu Diels bietet Klaus-Gunther Wesseling im Biographisch-bibliographischen Kirchenlexikon (Bd. 16, Herzberg 1999, Sp. 377–393, aktualisierte Fassung unter www.kirchenlexikon.de/d/diels_h_a.shtml).

das Problem der Weltsprache. Sein letztes Werk wurde eine große zweisprachige Ausgabe des Lukrez, über dessen Weltgedicht aus atomistisch-epikuräischer Sicht er seit vielen Jahren Vorlesungen gehalten hatte.

Der Schreiber

Wir verdanken das sorgfältig bewahrte Konvolut dem späteren Münchner Ägyptologen Friedrich Wilhelm von Bissing (Potsdam 22. April 1873 – 12. Januar 1956 Oberaudorf), dessen Exlibris mit der recht niedrigen⁴ Akzessionsziffer 1544 im Vorderdeckel des Bandes klebt. Ein eigenhändiger Lebenslauf von Bissings, datiert am 20. Juni 1901, der im Universitätsarchiv München liegt, belegt im Schriftvergleich die Identität des Schreibers und klärt zudem über die Entstehung der drei Kollegmanuskripte weiter auf.

Von Bissing war in kaum einer Hinsicht ein gewöhnlicher Student. Sein Vater Moritz (1844–1917), väterlicherseits aus begütertem schwäbischem Adel stammend und seit 1852 preußischer Freiherr, war 1897 Generalleutnant, bald darauf General der Kavallerie. Als Regimentschef zählte er zu den einflußreichsten und höchstdekorierten Militärs des Kaiserreiches; Ende 1914 berief ihn Wilhelm II., dessen Adjutant er mehrere Jahre lang gewesen war, zum Generalgouverneur Belgiens und machte ihn parallel zum Generalobersten à la suite des Regiments der Gardes du Corps. Seine für Kunst und Kulturgeschichte begeisterte, aber oft kränkelnde Ehefrau Myrrha (1851–1888) war eine Tochter des mit Richard Wagner befreundeten Kaufmanns Otto Wesendonck gewesen.

Beste Kontakte und ein stattliches Vermögen ebneten dem ältesten Sohn Friedrich Wilhelm seinen Weg als Forscher.⁵ Als Siebenjähriger sah er erstmals das Land am Nil, eine Begegnung mit Gaston Maspéro (1846–1916) wies früh den Weg zur Ägyptologie. Nach dem Beginn 1892 in Bonn, wo er in der Alter-

4 Von Bissings große Bibliothek wurde 1956 versteigert, vgl. den Katalog: Ägypten, der Alte Orient, Hellas und Rom, Germanische Frühgeschichte, Varia. Bibl. Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Freiherr v. Bissing (Stuttgarter Kunstkabinett, Auktion 26, 28. 11. – 1. 12. 1956), Stuttgart 1956. Etliches erwarben die Bonner Ägyptologen Hans Bonnet (1887–1972) und Elmar Edel (1914–1997). Aus dem Nachlaß Edels, der mit der Handbibliothek Bonnets auch manches aus dem Nachlaß von Alfred Wiedemann, dem Doktorvater von Bissings, übernommen hatte, ging der Bestand im Kauf 1999 an das ägyptologische Seminar der Universität Mailand. Allerdings ist der Band mit den Kolleg-Nachschriften vermutlich schon vor 1956 einen eigenen Weg gegangen (s. u. p. xvii).

5 Für das Folgende vgl. u. a.: Franz Babinger: Fr. W. von Bissing [Nachruf], in: Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1956, p. 190–202; Thomas Beckh: Das Institut für Ägyptologie der LMU München im Nationalsozialismus, in: Elisabeth Kraus (ed.): Die Universität München im Dritten Reich. Aufsätze. Teil I, München 2006, p. 249–297. Über von Bissing ferner: Hans Wolfgang Müller: Fr. W. Frh. von Bissing [Nachruf], in: Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde 81 (1956); Hellmut Brunner: Fr. W. Frh. von Bissing [Nachruf], in: Archiv für Orientforschung 17 (1954–1956) 484 s.; Hermann Grapow: Meine Begegnung mit einigen Ägyptologen, Berlin 1973.

tumswissenschaft geradezu familiär engen Kontakt zu Hermann Usener bekam⁶, ging er von Ostern 1895 an für ein Jahr nach Berlin, um „auch mit den Monumenten in Berührung zu kommen, und besonders unter Erman und Sethe aegyptische Philologie zu treiben“.⁷ Natürlich besuchte von Bissing dort nebenbei auch Vorlesungen bei Hermann Diels. In diesen zwei Semestern sind die Mitschriften zu den Lyrikern und zu Herodot entstanden. 1896 wurde er von Alfred Wiedemann (1856–1937) in Bonn auf Grund seiner deutsch geschriebenen Dissertation *Die statistische Tafel von Karnak* (als Buch erschienen Leipzig 1897) promoviert. Den Winter verbrachte er forschend in Ägypten, danach trat er „als freiwilliger Hilfsarbeiter in die aegyptische Abtheilung des Berliner Museums“ ein; „im Lauf des Sommers 1897 erhielt ich dann den ehrenvollen Ruf der aegyptischen Regierung als Mitglied einer internationalen Commission an der Herstellung eines wissenschaftlichen Inventars des Gizeh-Museums teilzunehmen“.⁸ Bis unmittelbar vor dem Beginn dieser Tätigkeit zu Jahresbeginn 1898, die ihn drei Jahre in Anspruch nehmen sollte, muß von Bissing das Dielsche Philosophie-Kolleg besucht und emsig mitgeschrieben haben,⁹ offenbar im deutlichen Bewußtsein, daß sich eine solche Gelegenheit nicht so rasch wieder bieten würde „Nicht ohne Stolz erzählte v. Bissing in späten Jahren“, wie er praktisch alle großen Berliner Altertumswissenschaftler erlebte und eben auch „von Hermann Diels in griechische Weltweisheit eingeführt ward“.¹⁰

Schon während der erfolgreichen Arbeit am Katalog des Kairoer Museums, begleitet von der mehrjährigen Ausgrabung eines Sonnenheiligtums, die von Bissing mit einer Viertelmillion Mark allein finanzierte, habilitierte ihn die Universität München; am 18. September 1901 wurde er Privatdozent, 1905 berief man zum Extraordinarius, 1906 zum Ordinarius. Sein reguläres Gehalt stellte er in bewundernswertem Altruismus zugunsten einer weiteren Professur für slawische Philologie zur Verfügung. Zahlreiche Spezialstudien und Darstellungen für ein größeres Publikum ließen ihn zu einer der wichtigsten Autoritäten seines Faches, speziell der Kunstgeschichte des alten Ägypten werden. Übungen veranstaltete er vorzugsweise inmitten der eigenen reichen Sammlung und Bibliothek in bester Schwabinger Lage; nach dem Unterricht trug dann livriertes Personal

6 Seine Briefe an Usener werden im Bonner Universitätsarchiv aufbewahrt; eine Mitschrift von Useners Kolleg „Formenlehre der religiösen Vorstellungen“ (Sommersemester 1894) wurde 1944 durch Bombenangriff vernichtet. Grundlegende Angaben bei Hans Joachim Mette: Nekrolog einer Epoche – Hermann Usener und seine Schule. Ein wirkungsgeschichtlicher Rückblick auf die Jahre 1856–1979, in: *Lustrum* 22 (1979/1980) 5–106. Vgl. daneben auch Antje Wessels: *Ursprungszauber. Zur Rezeption von Hermann Useners Lehre von der religiösen Begriffsbildung*, Berlin 2003, p. 79, Anm. 327.

7 Lebenslauf 1901 (Universitätsarchiv München: E-II-908), Blatt 2.

8 Lebenslauf 1901, Blatt 3 s.

9 Dies berichtigt Babingers (wie Vorwort-Note 5, p. 194) Chronologie, wo es heißt, von Bissing sei bereits „im Herbst 1897“ nach Kairo gezogen; entsprechend zu korrigieren auch Beckh (wie Vorwort-Note 5, p. 250). Als freier Mitarbeiter am Altägyptischen Wörterbuch der Berliner Akademie wurde von Bissing von 1897 bis 1898 in den Akten geführt.

10 Babinger (wie Vorwort-Note 5), p. 193.

das Abendessen auf. Der Rahmen muß etwas gediegen Herrschaftliches gehabt haben; von Bissing, zu Beginn seiner Dozentur Leopoldstraße 54 ansässig, hatte sich 1903 in der Georgenstraße 10 ein Haus bauen lassen. 1904 heiratete er Elisabeth (Elsa) Freifrau von Carlowitz (1875–1961).

Dennoch war er ein „Einzelgänger, wenn man will ein Sonderling“; der Mann von zarter Gesundheit blieb „allem Prunk und jedem Getue abhold“, ganz auf die eigenen Forschungen konzentriert, dabei unter Fachgenossen seiner scharfen Rezensionen wegen gefürchtet, aber auch für seine Hilfsbereitschaft gerühmt.¹¹ Während des Ersten Weltkriegs nach Aufforderung seines Vaters an der Genter Hochschule tätig, ließ er sich nach Kriegsende ausgerechnet während der Münchner Räterepublik zum Dekan der philosophischen Fakultät machen. Doch bald hatte er vom politischen Hickhack genug. 1922 wechselte er an die Universität Utrecht, wo er bis 1926 lehrte – seine Sammlung holte er erst 1934 nach München zurück.¹²



Friedrich Wilhelm von Bissing mit Sammlungsstücken (undatiert, um 1948)

Die folgenden drei Jahrzehnte lebte von Bissing als reiner Privatgelehrter auf dem Agger Bichl nahe Oberaudorf am Inn, einem eindrucksvollen Landsitz, dessen Terrasse kein Geringerer als der junge Erich Mendelsohn gestaltet hatte. Früh von der braunen Ideologie eingenommen (vermutlich angeregt durch den Kreis um Elsa Bruckmann-Cantacuzène) und schon 1925 Parteimitglied geworden¹³, freundete er sich mit Rudolf Heß an, erlitt dann aber schwerste Ernüchte-

11 Babinger (wie Vorwort-Note 5), p. 191.

12 Beckh (wie Vorwort-Note 5), p. 276 s.

13 Beckh (wie Vorwort-Note 5), p. 252 s.

rungen in Hitlerstaat und Weltkrieg: der gläubige Protestant, Mitglied der Landessynode, trug das goldene Parteiabzeichen; nach arglos freimütigen Äußerungen über Hitler und seiner Denunziation, die ein Parteigerichtsverfahren nach sich zog, wurde er trotz eines Gnadenappells an den Führer persönlich am 24. Mai 1937 aus der NSDAP ausgestoßen. Dennoch scheint von Bissing weiter ein überzeugter Anhänger Großdeutschlands geblieben zu sein. Erst beim Zusammenbruch 1945 soll er, wenn man denn den Nachrufen trauen darf, mit Entsetzen das Ausmaß seiner politischen Blauäugigkeit erkannt haben.

Das Manuskript

Die drei Kollegmitschriften sind mit schwarzer Tinte¹⁴ in lateinischer Schreibschrift auf unliniertes Papier von etwa 21 x 16,5 cm Seitengröße geschrieben. Die Hefte in Lagen von 16 bis 48, einmal nur 8 Seiten, sind aus Bogen gefalzt worden (p. 289–304 blieben oben unaufgeschnitten) und erhielten außerdem durch vertikalen Knick eine 4 cm breite Randspalte, die für bibliographische Notizen dient. 12 der 13 Lagen sind später mit schwach olivgrau melierten Vor-



sätzen auf zwei Bänder geheftet und gebunden worden, zwangsläufig ohne Beschnitt. Der Halbleinenband mit rotem Rücken und roten Ecken sowie rotem, genarbttem Bezugspapier weist am Rücken sechs primitive, aber mit Goldfileten geprägte falsche Bünde auf, im zweiten Feld von oben steht „Diels Collegien.“ Im Vorderdeckel klebt mittig das Exlibris (siehe Bild), eine eher anspruchslose Jugendstilarbeit, handschriftlich um die Akzessionszahl 1544 ergänzt.

14 In der Herodot-Vorlesung sind 3½ Seiten (von 244 bis 247) mit trockenem Kopierstift geschrieben, offenkundig fehlte oder streifte die Feder. Damit ist ein Anhaltspunkt für die Länge einer Vorlesungsstunde gewonnen; mitunter gut erkennbare Wechsel von Tinte und Schriftduktus bestätigen dieses Maß ungefähr. Von Bissing hat demnach mindestens 36 Stunden, also die ersten neun Wochen der Philosophie-Vorlesung mitgeschrieben.

Im einzelnen ist das von mir mit Bleistift paginierte Corpus folgendermaßen gegliedert:

Griechische Philosophie.

- Lage 1 p. 1–24
 Lage 2 p. 25–48 (p. 25 oben rechts klein mit „2“ numeriert)
 Lage 3 p. 49–72
 Lage 4 p. 73–88
 Lage 5 p. 89–112 lose einliegend, beim Binden übergangen
 Lage 6 p. 113–128, nach 118 eingelegt etwas kleineres liniertes Doppelblatt (p. 119 A bis D); p. 126–128 leer

Griechische Lyriker

- Lage 7 p. 129–144
 Lage 8 p. 145–160
 Lage 9 p. 161–184, Doppelblatt p. 167–170 (170 leer) lose einliegend
 Lage 10 p. 185–192
 Lage 11 p. 193–216

Herodot

- Lage 12 p. 217–256 (p. 256 unbeschrieben)
 Beigeklebt am Vorsatzfalz das Heft: Diels, Vorlesung über Herodot (8 Seiten)¹⁵
 Lage 13 p. 257–304 (p. 280–304 leer, 289–304 oben unaufgeschnitten)

Anbei liegt ein gedruckter Zettel „Überreicht von der Universitätsbibliothek zu Basel“, maschinenschriftlich ergänzt: „zu beliebiger Verwendung.“

An das Ende der Schlußlage ist eine von Diels selbst angefertigte, dreifarbig hektographierte Karte der Welt Herodots mitsamt zwei Nebenkärtchen zu Her. 2,106 und 1,185 angeklebt¹⁶. Ferner liegen zwei von Diels gefertigte Hektogramme bei: Ein Blatt mit sechs Fragmenten des „Pherecydes von Syros“ (s. Bild p. 15) sowie die Zeichnung „Anaximanders Kosmos“ (s. Bild p. 22).¹⁷ Diels muß nachträglich entdeckt haben, daß seinem Beibext das Schlußwort „Reihe“ fehlte, so daß er es eigenhändig in farblich passender Tinte hinzufügte.

15 Es handelt sich um eine frühere Version eines privat gedruckten Heftes mit Editionsliste, Literaturhinweisen und ausgewählten Quellentexten, wie es Diels in seinen Vorlesungen auszuteilen, mit Nachträgen zu versehen und wieder einzusammeln pflegte, so daß Exemplare sehr selten sind. Ein Herodot-Heft aus dem WS 1907/08 – nun zehnsseitig – ist faksimiliert in dem Band: Hermann Alexander Diels: Colloquium über antikes Schriftwesen, mit einer Einleitung von Jürgen Dummer; Vorlesung über Herodot, mit einer Einl. v. Wolfgang Rösler; Hildebrecht Hommel: Berliner Erinnerungen 1920–1921, Hermann Diels zum Gedächtnis, Leipzig 1984.

16 Wiederum handelt es sich um die frühere Fassung einer Karte, die im erwähnten Band (Vorwort-Note 15) nach dem Quellenheftchen faksimiliert ist. Vgl. auch Wolfgang Rösler: Hermann Diels als Kartograph, in: Rheinisches Museum 115 (1972) 92 s.

17 Eine nahezu identische Zeichnung begleitet übrigens den damals soeben erschienenen Aufsatz von Diels „Über Anaximanders Kosmos“, in: Archiv für Geschichte der Philosophie 10 (1897) 228–237, hier p. 236, jetzt in: Hermann Diels: Kleine Schriften zur Geschichte der antiken Philosophie ed. Walter Burkert, Darmstadt 1969, p. 1–22, hier p. 21.

sehen bei Herodot. Das brauchte uns ausgebildet zu werden. Xenophanes ist
 die Brücke von D/E.

Heraklit v. Ephesos.

Im Gegensatz zu Xenophanes steht Heraklit, der Philosoph der Bewegung.
 Heraklit ist des Blegros Sohn. (R. Br. 27 oben). Er stammte aus dem kleinen
 geographisch, nichts mit dem üblichen Griechentumem nichts zu thun haben.
 Als in seiner Heimat die Demokratie erstarrte (479) ist er (R. Br. 29) auf
 Seite der Aristokraten. fr. 112 spricht den Heraklit, fr. 114 (R. Br. 22 b) Das
 Fragment lautet 460 die d'α, α γ, weil dieser Heraklit in Rom gelebt habe. Ein
 Bildraute voraussetzt die Tradition (Plin. 34. 5. 26) auf dem Linitium.
 und für Heraklit ergibt sich ja nach Velleius wird er von Parme-
 nides bemerkt, kämpfte gegen Kleisthenes etc. (R. Br. 124.) In fr. 24a die
 Worte τῶν τῶν οὐρανῶν verdrängt. Heraklit von Herakleia, aber
 nicht von Parmenides beeinflusst. Wohl aber kennt Parmenides
 (R. Br. 89c) den Xenophanes und Heraklit, dessen Stichwort τῶν τῶν
 τῶν τῶν ist. Also Heraklit D/E, nicht E/H. Aus Herodo-
 t. -hilff, die erst 478 entstanden sein wollte, nach den Paraphra-
 sen, wollte Velleius ein Datum gewinnen. Aber wir kennen die von
 den Trümmern des Tempels v. Ephesos abhängigen Epheser viel zu wenig,
 der Tempel v. Ephesos von den Römern zerstört, hier besondere Verhältnisse
 waren. Herod. (Herod. III 10) nach Ephesos läuft Herakles seine Kinder bringen,
 aber hier ganz kein Aufstand. Wohl aber ist ein Demokratie-
 tische Handreich schon viel früher. Denn 100 möglich. Ephesische
 Demokratie waren gegen Velleius vollständig gezogen, damals also am
 Ruder. Epicharm hat Heraklit bereits gekannt, um 464, er deutet
 um 480, er ist die Komödie des Velleius sein Epicharm, die abwärts.
 als Heraklit gekannt haben müssen, um die Ausprägungen zu
 verstehen. Das des Punkt des Heraklit um 100 - 490 entstanden.

Charakteristischer
 Gedichte.
 Alleinmacher Heraklit
 Kleisthenes der Dunkel-
 ist III. 1. 1.
 Demag Heraklit
 Drei 1891. Heraklit
 Heraklit
 Die Brücke Heraklit
 1869.
 Lavallo die Philoso-
 phie Heraklit des
 Dunklen. 1858.
 Demag Heraklit
 Epheser religio-
 phie des Heraklit
 aus der Heraklit
 1866. Antik. für
 Geschichte des Philo-
 105.
 Velleius de Heraklit
 v. Ephesos.
 Rhein. Mus. 115
 Demag.
 Rhein. Mus. 115
 Demag.

Seite [043] der Mitschrift: Anfang des Heraklit-Kapitels

Wie der Band in den Besitz von Uvo Hölscher gelangte, läßt sich leider nicht mehr aufklären. Im Auktionskatalog zu von Bissings Bibliothek (s. Vorwort-Note 4) ist er nicht einzeln genannt; allenfalls hätte er sich im 1451 Stücke umfassenden Reste-Konvolut Nr. 2713 zu „Hellas und Rom“ verbergen können. Hölscher erbte die Bibliothek seines gräzistischen Lehrers, des Wilamowitz-Schülers und respektvoll kritischen Diels-Hörers Karl Reinhardt (1886–1958); da beide, Hölscher wie Reinhardt, am Verständnis der frühgriechischen Philosophie, speziell Parmenides, wissenschaftlich großes Interesse hatten, ist es nicht

völlig auszuschließen, daß noch der alte Reinhardt 1956/57 die Diels-Mitschriften aus dem Spezialhandel glücklich ans Licht zog. Weit näher aber liegt die Vermutung, daß der Band schon Jahre zuvor, vielleicht als Geschenk, aus der Bibliothek von Bissings abgewandert war und dann über Zwischenstationen – worauf auch der mysteriöse Einlegezettel deuten könnte¹⁸ – an Hölscher gelangte. Nachfragen im Kreis der Familie ergaben leider nichts darüber, wann und wie der Band in seine Bibliothek kam oder was er ihm bedeutet haben könnte.¹⁹

Die Edition

Das Prinzip der Edition läßt sich bündeln in dem Satz: So nahe am Manuskript wie möglich, aber so lesbar, daß kein Kenner stockt. Von Bissing schrieb flüssig und fehlerfrei, wenn auch bisweilen flüchtig, er verwendete nur wenige Abkürzungen. Bibliographische Angaben, insbesondere Hinweise auf die von Diels verwendete siebente Auflage der geläufigen Quellensammlung von Ritter und Preller („R. Pr.“), fügte er meist am Rand hinzu; die oft blockweise gehäuften Marginalien erscheinen hier als *Fußnoten*. Meine Paginierung nach Originalseiten ist im Text petit und kursiv in eckigen Klammern – [078] – mitgeführt.

Das Manuskript ist, soweit möglich, buchstaben- und zeichengetreu wiedergegeben. Meine Eingriffe zerfallen in drei Klassen:

1. Stillschweigende Emendationen im Text:
 - a) Verdoppelungsstriche über m und n wurden zu mm und nn aufgelöst, Unterstreichungen durchgängig *kursiv* wiedergegeben.
 - b) Offenkundige Hörfehler, speziell bei Namen: Etwa Glykon statt richtig Lykon, Heilbut statt Hayduck, Holzer statt Polzer, Brandl statt Prantl, Pascho statt Passio (!), Taetinga statt Thedinga und Bigamie statt Digamie.
 - c) Eklatante Verstöße gegen die damalige Orthographie – so schrieb von Bissing durchgehend *Medecin* statt *Medizin* – und Konzentrationsfehler (s. Vorwort-Note 24). Dagegen blieben bei der Lektüre nicht störende, damals tolerierte, ja sanktionierte Eigenheiten in der Regel unemendiert: Prinzip, gesammt, thun und That, giebt etc.
 - d) Nur ein gravierender Eingriff war nötig: Seite [080] muß statt Ms. „die Sokratik“ die Sophistik gemeint sein. Zweimal wurden ferner um der Konsistenz willen originale [] in () verwandelt.
2. Reine Lesehilfen in ⟨ ⟩ Spitzklammern. Dazu zählen beispielsweise Kommata, deren Fehlen auch vor 1900 die Lektüre behindert hätte, und verdeutlichende Genetiv-Apostrophe. Aufgelöst wurde ein Strich bei Zahlen- und Jahres-

18 Ob der beiliegende Zettel überhaupt die Kollegsammlung meint, ist nicht mehr zu klären. Hölscher nutzte, wie andere Bücher aus seinem Nachlaß zeigen, jedes greifbare Papier als Lesezeichen und Notizblatt; Reinhardt verhielt sich nicht viel anders.

19 Email von Prof. Dr. Tonio Hölscher, Heidelberg, vom 30. März 2009; Email von Hölschers Tochter Annette Schmidt, Tübingen, vom 30. März 2009.

- angaben, insoweit er „bis“ bedeutet, das † für „Tod“ oder „gestorben“, ein Winkelsymbol und anderes; hinter römischen Ziffern ist gegebenenfalls „Jahrhundert“ oder „Jh.“ ergänzt. Ansonsten sind Lesehilfen nur in dringlichen Fällen eingefügt. Auf Tilgungsklammern konnte verzichtet werden.
3. Ergänzungen in eckigen Klammern [], im Lauftext [durch Petitsatz gekennzeichnet]. Sie liefern vielfach die Fundstelle nach der maßgeblichen sechsten Auflage von Diels/Kranz *Die Fragmente der Vorsokratiker* (Berlin 1951/52), aber auch bibliographische Ergänzungen und Korrekturen in knappster Form. Wenn mehrere Angaben unmittelbar aufeinander folgen, was in den Marginalien resp. Fußnoten häufig geschieht, so sind sie um der Lesbarkeit willen durch eingefügten Strich | voneinander getrennt, ebenso die Angaben in der stets [eingeklammerten] Erläuterung.

Diese dritte Kategorie hat ausdrücklich keine kommentierende Absicht.²⁰ Sie kann und will nicht mehr bieten als Erste Hilfe zur Ermittlung des Textes, auf den Diels gerade anspielt. Weder einzelne Argumente noch die damalige Forschungslage oder gar die weitere Diskussion ließen sich auch nur andeuten;²¹ gerade auf dem wissenschaftlich besonders ertragreichen Gebiet der frühgriechischen Philosophie führte solcher Ehrgeiz ins Uferlose.²² Wenn Diels über Platon magistral erklärt: „Ist die Materie körperlich? Bonitz, Brandis, Überweg meinen ja, Zeller, Böckh, Schleiermacher nein“ [106], dann wäre mit sechs gedehnten, für Kenner trivialen Nachweisen die eindrucksvolle Autoritätenschau nur verstellt. Ebenso wird als bekannt vorausgesetzt, daß „cf.“ „vergleiche“ und „M. A.“ „Mittelalter“ bedeutet, daß „E 201“ eine Iliasstelle angibt und was die ἀκμή ist; auch beim Satz „Im Euthydem ist das parodiert“ [080] wird nicht erläutert, was Diels und von Bissing für selbstverständlich erachteten: daß es hier um einen platonischen Dialog geht. So blieb nach der möglichst optimalen Transkription die weitere Arbeit größtenteils darauf beschränkt, Fundstellen für Fragmente auf den heutigen Standard umzustellen, Titel zu überprüfen und zu ergänzen, Namens-, Seiten- und Datumsangaben zu bestätigen oder auch richtigzustellen – im Sinne eines jederzeit abtrennbaren, falsifizierbaren Hilfsangebotes. Vor allem dank der Möglichkeiten, die das Internet heute bietet, war diese Aufgabe für einen Einzelnen in vertretbarer Zeit zu bewältigen.

20 Die einzige Ausnahme bildet Note 370, wo die geradezu scholastische Dichte der Sekundärliteratur-Angaben bei Ritter/Preller einmal veranschaulichend zitiert ist.

21 Dies tut in überwältigender Ausführlichkeit Paul Drägers Edition der Vorlesung von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff: *Homers Ilias*, Hildesheim 2008. Für die vorliegende Arbeit war hingegen großenteils vorbildlich die Edition: Jacob Bernays: *Geschichte der Klassischen Philologie*. Vorlesungsnachschrift von Robert Münzel, hg. v. Hans Kurig, Hildesheim 2008.

22 Das einschüchternde Ausmaß heutiger Spezialisierung zeigt sich beispielsweise daran, daß eine Überprüfung der Aëtius-Tradition jüngst beim zweiten Band angelangt ist: Jaap Mansfeld, David T. Runia: *Aëtiana*, Vol. I: *The Sources*, Vol. II: *The Compendium*, Leiden 1997 und 2009. Dennoch erklärt Mansfeld nach Jahrzehnten der Arbeit: „By and large Diels’ argument as pertaining to Aëtius ... is correct“ (Jaap Mansfeld: *Doxographi Graeci*, in: Calder/Mansfeld (wie Vorw.-Note 3), p. 143–168, hier p. 146).

Charakter des Textes

Diels las privatim (also honorarpflichtig) am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag jeweils von 9 bis 10 Uhr; das Semester dauerte vom 16. Oktober 1897 bis zum 15. März 1898.²³ Von Bissing, der seine neue Stelle in Kairo antreten wollte, hat offenkundig nicht bis zur letzten Stunde zuhören können: Das Manuskript bricht im Aristoteles-Kapitel ab. Dieser Umstand wie auch andere innere Kennzeichen – zum Beispiel Federwechsel, nachträglich durch Hinweis überbrückte Lücken, der Einschub bei Aristoteles sowie bisweilen kuriose Konzentrationsfehler²⁴ – stellen außer Zweifel, daß es sich um eine direkte Mitschrift handelt. Um so höher ist sie als geistig-mimetische Leistung einzuschätzen.

Auch wenn man seine Unabgeschlossenheit bedauern kann, der Text ist doch in sich geradezu erstaunlich aussagekräftig. Er bewahrt den Kern jener Geschichte des griechischen Denkens, wie Diels sie in der Vollendungszeit seiner *Fragmente der Vorsokratiker* erstmals für die akademische Öffentlichkeit rekonstruierte. Sehr geschickt hat von Bissing beim Mitschreiben reine Aufzählungen komprimiert, während er die Darstellung und Interpretation in ganzen Sätzen oder Formulierungsketten festzuhalten versuchte. Daß er zudem Literaturhinweise im Ausmaß einer Forschungsbibliographie mitschreiben konnte, ist ein neuerlicher Beleg für die oft bezeugte überragende Methodik des Dozenten.

Offenkundig baute Diels seine Vorlesung wie ein Lehrbuch auf. Der Präambel folgt eine nahezu lückenlose Übersicht zur Geschichte der philosophiehistorischen Literatur des Altertums, die in eine knappe Bibliographie raisonnée der neueren Ausgaben und Handbücher mündet²⁵; erst dann beginnt die eigene Darstellung in chronologischer Folge. Jeden Abschnitt leitet wiederum eine kurze Literaturschau ein, bisweilen erlaubt sich Diels Seitenhiebe²⁶ oder schnelle Abfertigungen konträrer Ansichten,²⁷ jedoch nur, sofern damit die Erkenntnis des Gegenstandes gefördert wird. Ein Dozent, der seinen Hörern schon in einer der ersten Stunden mit jener stemmatischen Rekonstruktion kam, die als Basis der *Doxographi Graeci* (1879) wie der *Fragmente der Vorsokratiker* (1903) gewissermaßen die Quintessenz seiner Lebensleistung darstellt, verlangte wahrlich hohe Aufmerksamkeit, forderte aber eben auch von sich das Bestmögliche. Häufig steht gerade bei Einzelfragen eine erst kürzlich abgeschlossene oder noch in

23 Die Vorlesung wurde ergänzt durch die privatissime angebotene Übung „über ausgewählte Fragmente der Vorsokratiker“ jeweils Sonnabends von 16 bis 18 Uhr.

24 Die drei schönsten: Seenerven statt Sehnerven [050], Einheitsleere statt Einheitslehre [053], im Pflug statt im Flug [089].

25 Otto Regenbogen hat erklärt, Diels habe die „Wissenschaft von der Tradition der griechischen Philosophie“ regelrecht neu erfunden (Otto Regenbogen: Hermann Diels, in: O. R., Kleine Schriften ed. Franz Dirlmeier, München 1961, pp. 543–554, hier p. 545).

26 Einmal trifft es selbst den sonst für seinen „weiten Blick“ [017] geschätzten Theodor Gomperz: „Gomperz glaubte darin eine Schrift des Protagoras zu sehen. Aber wir wollen zum Heil des Mannes annehmen, das sei falsch.“ [082]

27 Als lang gelten kann schon die knappe Widerlegung von Rohdes These, Leukipp habe nie existiert [061], die eine mehraktige Debatte nachvollziehbar mit Quellenangaben resümiert.

Arbeit befindliche Spezialstudie im Hintergrund, von Pherekydes über Parmenides und Empedokles bis zum Dämonenglauben des Demokrit und weiter.²⁸

In seinen Einzelporträts pflegt Diels nacheinander Materieproblem, Kosmologie, Eschatologie, Staatslehre und Ethik abzuhandeln – was dem geistigen Entwicklungsgang insgesamt entspricht. Ein strenges Schema ist nicht angewendet. Um so auffälliger, wie später Platon und Aristoteles in ihren Antworten auf vorsokratische Lösungen als Fortsetzer lang etablierter, verzweigter Diskussionen erscheinen – ein vorbildlich problemgeschichtlicher Ansatz, wie ihn nur souveräne Beherrschung des Stoffes erlaubte.

Wie nah die Mitschrift dem gesprochenen Wort kommt, zeigen Zitat-Anspielungen, originelle Formeln und Parallelen, die nur in exakter Wiedergabe einprägsam bleiben. Wendungen wie „Dabei wird ihm allmählich bang vor der Sinnenerkenntnis“ [073] und „man flieht durch Gottähnlichkeit aus der Welt“ [112] lassen mit großer Selbstverständlichkeit den Vers von Goethes Mephisto nachhallen: „Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange“. Wenn die Darstellung des Anaximander lapidar mit den Worten beginnt: „Wir haben fast nichts. Er ist früh vergessen, nur Theophrast kennt ihn. Und doch war er ein Genie“, setzt Diels damit eine Grundwertung, die auch vom bald folgenden Urteil „kindliche Anschauung“ nicht mehr zu relativieren ist. „Aristoteles behandelt den plumpen Gesellen sehr obenhin“, heißt es zu Anaxagoras [078], „Aber sein Publikum fand er offenbar“ – solch bündige Aussagen können nur auf Diels selbst zurückgehen.

Regelmäßig zeigt sich seine pädagogische Kunst, mit wenig Worten viel zu vermitteln; dazu nutzt der Gelehrte unverblümt aktuelle Schlüsselwörter. Über Empedokles heißt es: „Er ist eine problematische Natur, denkt an Alles, aber nichts zu Ende“ [075] – jedem Gebildeten von 1897 klingt darin Friedrich Spielhagens sprichwörtlich gewordener Romanerfolg *Problematische Naturen* (1861) durch. Bisweilen erhellt gar heikles Neues im Reich des Geistes antike Entwicklungen: Schon in der Epoche der Sophisten „drängt“ laut Diels die Zeit „zu einer freien, individuellen Moral“ und fördert damit „das Recht des Stärkeren, anarchistisch. So hat sie Plato im Kallikles und Thrasymachos (Plato Gorgias etc.) geschildert. Daß sie wahr sind, beweist Nietzsche. An ihm können wir überhaupt Meister Gorgias gut studieren.“ [081] Humorisch gewinnt zuvor schon Sokrates Lokalkolorit: „Attikas dünne Luft und dünner Boden erzeugt jene ironische, spitze Art – dem Berliner ähnlich –, die nun Sokrates benutzt.“ [092] Platon erweist sich ebenso als sehr aktuell: „Fruchtbar ist der Gedanke, daß beim Körperbau die Strukturen der Teile eine große Rolle spielen; hierauf beruht unsere ganze Strukturchemie. Es ist ein geniales Ahnen, natürlich kein Wissen.“ [109]

28 Pherekydes: Vgl. p. [023] und den Aufsatz: Zur Pentemychos des Pherekydes [1897], jetzt in: Kleine Schriften (wie Vorwort-Note 17), p. 23–35. Parmenides: Eben erschienen war die Edition: Parmenides Lehrgedicht, Berlin 1897; Empedokles: Vgl. den Aufsatz: Über ein Fragment des Empedokles, in: Sitzungsber. der Kgl. Preuß. Akademie der Wiss. 1897, 1062–1073, jetzt in: Kleine Schriften, p. 147–158; Demokrit: Vgl. p. [071] und den Aufsatz: Über Demokrits Dämonenglauben, in: Archiv für Geschichte der Philosophie 7 (1894) 154–157.

Der Kastenstaat des späteren Platon wird gar in einer kurzen Reise durch die Zeiten bis nach Preußen und zurück anschaulich gemacht: „Ranke [...] weist darauf hin, daß diese Verhältnisse im M. A. durchgeführt waren. Und auch wir haben heute Ähnliches. Der Heerstand, die Beamten, Mittelstand. Und der 3tte Stand ernährt die beiden andern auch heut. Das Christentum und das Germanentum haben die Ideen Platos zur Herrschaft gebracht z. B. im Papsttum.“ [115] Niemand sollte die wilhelminischen Kathedersprüche als herbe Verdikte mißverstehen; es sind virtuos charaktervolle Pointierungen geistiger Entwürfe, deren bleibende Rätsel Diels bei allem Forscheroptimismus als erster eingestanden hätte.

Noch viele andere Beobachtungen, selbst zum Vokabular (abgünstig, beanlagt etc.), ließen sich anstellen – ganz zu schweigen von der inhaltlichen Detailbewertung, die den Fachkennern vorbehalten bleiben soll.²⁹ Entscheidend dürfte sein, daß sich hier erstmals die Gelegenheit bietet, ein selten gewürdigtes Ereignis deutscher Gelehrsamkeit mitzuerleben, dessen Nachhall bis heute spürbar ist. Wer Hermann Diels in seiner bedeutendsten Vorlesung gleichsam live zuzuhören vermag, kann seinen handfesten und zugleich visionären Arbeitsstil genauer kennenlernen als aus jedem Bericht. Er wird dabei auch nach mehr als einem Jahrhundert die unbedingte Begeisterung für die Sache spüren. Zumindest dieses Ethos wäre heutigen Geisteswissenschaftlern nur zu wünschen.

Dank

Daß das Buch so rasch erscheinen konnte, ist ganz entscheidend der selbstlosen Unterstützung durch meinen Freund Kai Brodersen (Erfurt) zu danken: Früh vermittelte er den durchweg erfreulichen Kontakt zum Franz Steiner Verlag; trotz enormer präsidialer Arbeitsbelastung überprüfte er aus freien Stücken Text und Anmerkungen. Die Altmeister Walter Burkert (Zürich) und Jaap Mansfeld (Leiden) ermutigten zur Veröffentlichung. Die Freunde Michael Großheim (Hamburg), Roland Kany (München), Gerhard Schuster (München) und mein Vater Rolf Saltzwedel gaben Hinweise und Zuspruch. Gewidmet aber ist die Arbeit derjenigen, die von Anfang an bei Korrektur und Edition half und ohne die alles gar nicht denkbar wäre: meiner lieben Frau Caroline.

Hamburg, im November 2009

Johannes Saltzwedel

29 Ein erster Hinweis: Bislang gilt Diels, zumindest in seinen späteren Jahren, als Feind der Sophisten (vgl. Burkert (wie Vorwort-Note 3) p. 176). In der Vorlesung nennt er die Sophistik zwar auch den „Journalismus des Altertums“ und ihre Epoche „die Flegeljahre“, findet dann aber geradezu verständnisvolle, ja bewundernde Worte für sie ([080]–[088]) und spricht den Sophisten durchweg eine wichtige Rolle zu.